

# Vom Lied der Eskimos

**ASCHAFFENBURG** Die Ausstellung „ready ready made“ im Neuen Kunstverein

Vielleicht sollte man die erste Ebene erst einmal links liegen lassen. Nicht weil die Arbeiten, die am Anfang dieses überaus anregenden Rundgangs durch die Ausstellung im Neuen Kunstverein Aschaffenburg stehen, nichts taugten, dem Betrachter nichts zu sagen hätten und also nicht der Rede wert wären. Im Gegenteil, „ready ready made“, so der Titel der von den Berliner Künstlerinnen Susanne Britz und Anita Stöhr Weber überschriebenen Präsentation, erscheint eine Schau wie aus einem Guss. Allein der rote Faden, der die auf den ersten Blick so unterschiedlichen Positionen zusammenhält, erschließt sich nicht gleich auf den ersten Blick.

Was zunächst einmal dem das eigene Abstraktionsvermögen schon mal auf die Probe stellenden Thema der Intermedialität im digitalen Zeitalter geschuldet ist. Oben aber, im zweiten Stock des Kunstlandings, fällt es einem wie Schuppen von den Augen. Und auch das zunächst ein wenig kryptische, mit der eingebauten Spiegelung auch grafisch die Sinne verwirrende „ready ready made“ erscheint mit einem Mal weniger gespreizt als außerordentlich präzise. Denn tatsächlich beschäftigen sich fast alle Positionen mit dem Readymade, das einst Marcel Duchamp in die moderne Kunst einführte. Nur dass die Künstler heute nicht mehr wie vor 100 Jahren Flaschentrockner oder Pissoirs aus dem Gebrauchsin den Kunstkontext verschieben, sondern Bilder, Texte und Dateien.

Das gilt in der einen oder anderen Form für alle der sieben vorgestellten Positionen. Hier aber, vor Anina Brisollas gewaltigen, auf der Basis eines gängigen Bildschirmschoners entwickelten Landschaften, vor Anne Pöhlmanns buchstäblich stoffliche Form annehmenden Fotoarbei-

ten oder Susanne Britz' Werkgruppe der „Trockenleitungen“, lässt es sich schlechterdings nicht übersehen. Dabei sind Arbeiten wie „Trockenleitung Rosinante“ trotz der von Wäscheständern über Staubsauger, Besen bis zu Kabeln, Bändern, Leitern reichenden Materialliste, trotz der installativen Form auch, in die sie gegossen sind, zunächst einmal vor allem zeichnerisch gedacht.

Unter den Händen der in Mainz ausgebildeten Künstlerin aber nehmen sie immer neue Formen an. Britz stellt die Installationen als solche ebenso vor, wie sie sie ins Medium der digitalen Fotografie überträgt – nur, um die großformatigen Prints am Ende wieder mit dem Zeichenstift, mit Linien, Kürzeln, Chiffren zu bearbeiten. Ein wenig komplizierter verhält es sich unterdessen mit den Arbeiten Michael Reischs. Denn wiewohl es keinen Zweifel daran geben kann, dass es sich um Fotografien handelt, lässt es sich gar nicht so leicht entscheiden, was man da überhaupt sieht. Ein Programm? Skulpturen? Einen Zustand? Oder doch ein Bild, das eins wie das andere zugleich vorstellt?

Und welcher Realitätsbegriff liegt dann den Arbeiten zugrunde, wenn Reisch optische Phänomene am Computer modelliert, als plastische Form ausdrückt, fotografiert und mithin wieder in die Fläche überführt? Nun, keine Ahnung, genau hier aber wird es künstlerisch wirklich interessant. Unterdessen beschäftigt sich Anita Stöhr Weber in ihrem hier fotografische, dort malerische oder installative Form annehmenden Werk seit jeher mit den Grundfragen der Malerei. Mit Leinwand, Farbe und Grundierung etwa. Und was das, in die digitale Sphäre und zurück in die analoge Welt gespiegelt, mit der Kunst, mit dem

Betrachter und den hergebrachten Bedingungen des eigenen Mediums macht. Dagegen unternimmt Ralf Ziervogel mit seiner Serie „Eskimolied“ den konzentrierten Versuch, die Verführungskraft von Apps, Tools und Oberflächen in einer Folge von klassischen, hier gestisch, dort kalligraphisch, oder gar konkret anmutenden Handzeichnungen in Tusche und Gouache zu bannen. Und kennt sich angesichts von „Bubble“, „Dash“ und „Lonely Planet“ auf der Tastatur des eigenen Smartphones womöglich selbst bald nicht mehr aus. Maria Vedder als der ältesten der vertretenen Künstler bleibt es derweil vorbehalten, mit ihren Videoinstallation den Anschluss an die Medienkunst des vorigen Jahrhunderts herzustellen.

Dabei geht sie für „No Senses“ zunächst von klassisch analogen Medien aus, wenn sie Zeitungsfotos sammelt, katalogisiert und archiviert und zu einem nicht enden wollenden Reigen von Porträts montiert. Schnell und schneller läuft der Loop vor den Augen des Betrachters über die Bildschirme, bläht sich als „Work in progress“ seit dem Jahr 2000 immer weiter auf, bis Vedder, sollten die Printmedien eines womöglich gar nicht mehr so fernen Tages nur noch digital erscheinen, ihr Archiv mit dem letzten gedruckten Medienfoto endlich schließen und beenden kann. Was bleibt, ist eine Welt aus Bildern, die sich zunehmend der Lesbarkeit entzieht. Und der Betrachter, stumm vor seinem Monitor.

CHRISTOPH SCHÜTTE

**DIE AUSSTELLUNG** im Neuen Kunstverein Aschaffenburg, Landungsstraße 16, ist bis 21. November dienstags von 14 bis 19 Uhr sowie mittwochs bis sonntags von 11 bis 17 Uhr geöffnet.